

Pressestimmen

KRISE IN GRIECHENLAND

P „Fortschritt“ Tsipras hat ein neues Sparprogramm vorgelegt, das von der Eurogruppe als „solide Basis“ klassifiziert wird. Das ist schon einmal ein Fortschritt und bietet die Chance, dass nach fünf Monaten fruchtloser Verhandlungen am Ende dieser Woche tatsächlich weißer Rauch aufsteigen kann. Aber bis dahin ist es ein Wettlauf mit der Zeit, den Staatsbankrott noch abzuwenden.

Publico, Lissabon

DAGENS NYHETER.

„Wahrnehmung“ Athen hat eine andere Auffassung von der Wirklichkeit als die internationalen Kreditgeber. Syriza sieht noch immer ihre Wahlversprechen als Grundlage, die Gegenseite geht von der düsteren Tatsache aus, dass Griechenland am Rande des Bankrotts steht. Natürlich lassen sich die Sparmaßnahmen kritisieren, aber das Hauptproblem ist die fehlende Bereitschaft, die notwendigen Reformen in Angriff zu nehmen.

Dagens Nyheter, Stockholm

Kalenderblatt



Foto: Reuters

DAS GESCHAH AM ...

24. Juni

1970: Die Elektronikkonzerne AEG-Telefunken und Decca präsentieren als Weltneuheit die Bild-Ton-Platte, auf der Filme gespeichert und über Fernsehgeräte wiedergegeben werden können. Die Erfindung wird jedoch von dem in Japan entwickelten Videorecorder verdrängt.

1995: Das Kunstereignis des Jahres ist die **Verhüllung des Berliner Reichstags** (bis 6. Juli) durch Christo und seine Frau Jeanne Claude.

LESERBRIEFE

Lesermeinungen finden Sie auf der Leserdialogseite (Seite 19) und im Internet auf: nachrichten.at/leserbrieft



Zuckerbrot und Peitsche

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Chantelle Winnie

Die ganz schön Mutige

Von Barbara Rohrhofer

Tattoos, Piercings, Akne, Muttermale, Sommersprossen, schiefe Zähne, Pigmentflecken – im Zeitalter von Photoshop sind das keine Hürden für eine Modelkarriere. Auf retuschierten Hochglanzbildern verschwinden all diese Dinge.

Nicht so beim dunkelhäutigen kanadischen Model Chantelle Winnie. Die 20-Jährige leidet an der Weißfleckenkrankheit (Vitiligo) – große Teile ihres Körpers sind weiß pigmentiert. „Meine Mutter wusste nicht, wie sie mit mir, dem Kind, über das sich die Leute den Mund zerrissen, umgehen sollte“, erzählt sie in Interviews und sagt auch, dass sie unter ihrem Anderssein viele Jahre lang gelitten habe. Aufgewachsen ist die Tochter jamaikanischer Einwanderer im Ghetto von Toronto. Schon im Alter von vier Jahren bekam sie die Diagnose. „Aber ich bin wohl von Natur aus ein recht starkes Mädchen. Und all die Kämpfe haben mich noch stärker gemacht.“ Und selbstbewusst. Mit 19 Jahren war sie Kandidatin bei der TV-Show „America's Next Topmodel“ – und machte ihre Makel zum Markenzeichen und sich selbst kurzerhand zur Botschafterin für Vitiligo-Betroffene. In Europa und in den USA ist etwa ein Prozent der Bevölkerung von dem Leiden betroffen. Auch Michael Jackson soll darunter gelitten haben. Die weißlichen Hautflecken sind unterschiedlich groß. Besonders häufig sind die Extremitäten und das Gesicht betroffen. Viele Erkrankte leiden psychisch sehr unter den Flecken, die wahrscheinlich durch eine Fehlregulation des Immunsystems ausgelöst werden. Das spanische Modelabel „Desigual“ hat Chantelle Win-



Chantelle Winnie bei ihrer Arbeit als Model. Sie beweist, das Makel schön sein können. Foto: Desigual

nie gerade wegen dieser Unverwechselbarkeit für die Präsentation der Sommermode 2015 auserkoren – und so wurde die 20-Jährige in Europa bekannt. „Sie beweist, dass wir alle etwas Besonderes sind und zeigt, dass wir nur selbst darüber entscheiden können, ein cooles Leben zu führen. Sie ist ein Paradebeispiel für Schönheit,“ so die Modemacher.

■ Mehr über „schöne Makel“ lesen Sie in der Gesundheit.

Leitartikel

Von Gerald Mandlbauer



Sozialer Wohnbau – nach oben hin offen

Die Sache wird als „Affäre“ abgetan, als entschuldigbar. Gewerkschaftschef Muchitsch sieht sein Verhalten als Fehler ein und wird den Mietvertrag für eine Wohnung im Wiener Sozialbau kündigen. Ende der Debatte, vergessen seine Rechtfertigung, dass er sich mit Frau und drei Kindern eine Wohnung um 1000 Euro nie antun würde.

Das zugrunde liegende Problem jedoch besteht fort. Denn einmal abgesehen von der Frage der Glaubwürdigkeit, die es einem Nationalratsabgeordneten mit 8800 Euro Monatseinkommen moralisch verbieten sollte, eine Wohnung um 285 Euro monatlich zu mieten, ist die Sache rechtlich in Ordnung. Nirgendwo steht geschrieben, dass Spitzenverdienern solche Schnäppchen-Wohnungen verwehrt sein sollten.

Herr Muchitsch ist aufgefliegen, doch wir alle kennen Besserverdiener im Gemeindebau. Wer einmal ins System eingestiegen ist, der bleibt darin, was dazu führt, dass die über 85-Jährigen über die größten Wohnungen verfügen, obwohl sie deren Flächen nicht mehr benötigen. Ein Abstieg käme teuer.

Diese Schieflagen irritieren. Denn zugleich ist Österreichs Wohnungswirtschaft nur zu einem Viertel dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage unterworfen, also dem bösen Spiel der freien Kräfte. Bei drei Viertel der Vergaben hat hingegen die öffentliche Hand ihre Hände im Spiel, die Stadt Wien ist Europas größter Immobilienunternehmer.

Gefördert – immerhin mit rund 2,5 Milliarden Euro pro Jahr – werden die Objekte (also die Wohnungen), nicht die Subjekte (also die Mieter). Wahrscheinlich ist das der Schlüssel dafür, dass das System nach oben hin offen ist, es hat sich verselbständigt, weit weg von den einkommensschwächeren Gruppen, für die die ursprüngliche Gemeinnützigkeit und Förderung eigentlich gedacht gewesen ist. Die Vergaben erfolgen nicht immer nach objektiven und nachvollziehbaren Kriterien.

Herr Muchitsch ist beileibe kein Einzelfall. Diese Behauptung ist nicht weit hergeholt. Zufällig in derselben Woche ist bekannt geworden, dass der Obmann der gemeinnützigen Wohnbauwirtschaft fünf Wohnungen für sich selbst erstanden hat, in Häusern, die zuvor seine Firma gebaut hat. Was braucht es sonst noch, um Wohnbaupolitiker zur Einkehr zu bewegen und zur Überlegung, ob ihre Statuten und Regularien denn überhaupt noch zeitgemäß sind und ihr System der Gemeinnützigkeit falsch etikettiert ist?

✉ g.mandlbauer@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen

Griechenlands Zukunft erzwingen?

Nehmen wir an, Griechenland könnte morgen einfach wieder von null starten. Wie durch Zauberhand hätte das Land keine Schulden mehr und müsste auch keine Sparprogramme erfüllen. Ein Neustart von „Ground Zero“ weg also. Wären die Probleme gelöst?

Man würde ein Land vorfinden, dessen Exportanteil am Bruttoinlandsprodukt (BIP) nur 29 Prozent beträgt und dem somit eine Exportindustrie fehlt, die über den Tourismus oder den Schifftransport hinaus von Gewicht ist. 40 Prozent aller Exporte sind zudem Erdölprodukte, obwohl Griechenland gar kein Erdöl produziert.

Die Arbeitslosigkeit beträgt knappe 30 Prozent, bei Jugendlichen ist sie weit über 50 Prozent. Der private Sektor, wie man ihn hierzulande kennt, also der Anteil der Unternehmer, der Freiberufler und der Selbständigen, ist verschwindend klein. Die „Wirtschaft“ besteht in Wahrheit nur vom Klientelismus, in dessen Zentrum ein gigantischer Staatsapparat thront.

Klientelismus ist ein System personeller Abhängigkeitsbeziehungen in politischen Apparaten, zwischen einflussreichen Personen und ihren Klienten auf der



VON TEODORO D. COCCA

Mehrheit, bestehend aus einer bizarren Mischung aus Eliten, Gewerkschaften, Staatsbediensteten und Pensionisten, lebt von diesem Staatssystem und versucht zurzeit, seine Interessen mit Händen und Füßen zu verteidigen. Die führende Partei Syriza vertritt die Interessen dieser staatlichen „Kra-

Grundlage von „Eine Hand wäscht die andere“. Dazu gehört der Tausch von Gefälligkeiten vonseiten parteipolitischer Führungspersonlichkeiten gegen politische Unterstützung oder Loyalität, etwa in Form von Wahlstimmen. Eine

ke“ und stellt nicht die Erneuerung dar, die sie selber vorgibt zu sein. Diejenigen Kräfte im Land, die eine Erneuerung möchten, stehen in Wahrheit hinter den Sparprogrammen, trauen sich aber nicht in die Öffentlichkeit, da sie eine Randgruppe darstellen.

Es stellt sich die folgenschwere Frage, wie man ein solch „krankes“ System verändern kann. Eine Änderung von innen heraus erscheint unrealistisch, da der Anteil der Profiteure von dem System schon zu groß ist. Von außen gäbe es den Ansatz, dem Staatsapparat konsequent Ressourcen zu entziehen, damit er weniger zu verteilen hat an seine „Kunden“.

Gleichzeitig müsste der private Sektor gestärkt werden, um die Rolle des Staates „zu ersetzen“. Das ist der einzig nachhaltige Reformweg, der Griechenland eines Tages wieder auf die Beine bringen könnte. Es stellt sich die schwierige demokratische Frage, ob man weiter zuwarten soll, bis die Griechen selber diese Erkenntnis erlangen oder dieser Erneuerungsprozess mit Vehemenz von außen angestoßen werden soll durch einen geordneten, aber erzwungenen „Grexit“?

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz